

**Verwirrter Mann legt Feuer**

**LAUSANNE** Ein psychisch angeschlagener Mann hat am Freitagabend in Ste-Croix VD Feuer gelegt. Er gab an, durch Lärm gestört worden zu sein. Offenbar hat er deshalb vor der Treppenhautür seiner Nachbarn ein Feuer entfacht. Die Feuerwehr konnte den Brand rasch unter Kontrolle bringen, der geständige Täter verbrannte sich an der Hand. Der 34-Jährige wurde auf eigenen Wunsch in eine psychiatrische Klinik gebracht. (RED)

**19-Jährige wehrt sich mit Pfefferspray**

**BASEL** Eine 19-Jährige ist am späten Freitagabend in Pratteln BL von einem unbekanntem Mann von hinten gepackt und zu Boden gedrückt worden. Sie konnte sich aber wehren und dem Angreifer Pfefferspray ins Gesicht sprühen, worauf dieser flüchtete. Die Polizei leitete sofort die Fahndung nach einem etwa 1,70 Meter grossen Mann zwischen 20 und 25 Jahren ein. Er trug eine schwarze Jacke, rote Trainerhosen mit weisser Aufschrift und Turnschuhe. Zeugen melden sich bei der Polizei Basel-Landschaft. (RED)

**Drei Verletzte nach Frontalkollision**

**BERN** In Buetigen BE sind am Freitagabend zwei Autos frontal kollidiert. Ein Fahrzeug mit zwei Insassen ist auf die Gegenfahrbahn geraten, streifte zuerst eine Stützmauer und ist dann mit einem entgegenkommenden Auto zusammengestossen. Weshalb der Unfallwagen auf die Gegenfahrbahn geriet, ist laut der Berner Kantonspolizei noch unklar. Allerdings habe ein beim Lenker (24) durchgeführter Atemalkoholtest einen Wert von über einem Promille ergeben. Sowohl Fahrer, Beifahrer (23) als auch die Lenkerin des entgegenkommenden Wagens (28) wurden verletzt ins Spital gebracht. (RED)

**Jackpot des Swiss Lotto steigt auf 26,5 Millionen**

**BERN** Bei der gestrigen Lottoziehung hat niemand auf die sechs richtigen Zahlen getippt. Damit steigt das Lottofieber weiter. Bei der nächsten Ziehung warten 26,5 Millionen Franken auf einen Gewinner. (RED)

**WETTER**

**Zeitweise Regen**  
Der Tag verläuft im Norden meist bewölkt, zeitweise fällt Regen. Die Schneefallgrenze sinkt bis 800 Meter. Die Temperaturen liegen bei 7 Grad .. 32

**GEWINNZAHLEN**

Schweizer Zahlenlotto:

5	19	25	30	38	42
Glücks-Zahl	5				
Replay-Zahl	4				

Die Gewinne:

6 GZ	0 à CHF	-
6	0 à CHF	-
5 GZ	13 à CHF	6598.20
5	54 à CHF	1000.00
4 GZ	647 à CHF	172.60
4	2750 à CHF	101.35
3 GZ	10 539 à CHF	26.75
3	46 045 à CHF	12.20

Jackpot CHF 26,5 Mio.

Joker:

6	2	6	5	5	9
5	0 à CHF				
6	0 à CHF				
4	16 à CHF 1000.00				
3	21 à CHF 100.00				
2	2117 à CHF 100.00				

Euro Millions:

20	28	35	42	43
----	----	----	----	----

Sterne 8 / 10

**GROSSBANKEN**

**Nach Widmer-Schlumpf-Rüge: Sinkende Aktienkurse und höhere Eigenkapitalrenditen haben die Gehälter der Spitzenbanker**

Sinkende Aktienkurse und höhere Eigenkapitalrenditen haben die Gehälter der Spitzenbanker

Das Signal von Eveline Widmer-Schlumpf für mehr Eigenkapital vernichtete bis letzten Freitag 4,8 Milliarden Franken.

VON BEAT SCHMID, MICHAEL HEIM UND FLORENCE VUICHARD

**A**uf Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf sind die Banker schon länger nicht gut zu sprechen. Aber jetzt wird sie richtig sauer. Grund: ihre Aussage über die Mindestsätze von Eigenkapital in der letzten «Schweiz am Sonntag». «Nach den in der letzten Zeit gemachten Erfahrungen, scheint mir das tief, sagt die Finanzministerin und löste einen Kurssturz bei UBS und CS aus. Die Kurse der Banken rasselten in den Keller, zeitweise betrug der Verlust acht Milliarden Franken. Analysten korrigierten ihre Prognosen nach unten und befeuerten den Ausverkauf zusätzlich. Auch eine Woche später sind UBS und CS 2,7 respektive 2,1 Milliarden weniger wert.

Die Finanzministerin musste danach die Topbanker persönlich beruhigen: Sie telefonierte mit UBS-Präsident Axel Weber, ebenso wie mit CS-Präsident Urs Rohrer. Die Banker sorgen sich nicht nur um die Vernichtung von Börsenmilliarden, sie haben auch Angst um ihre eigene Kasse. Denn ein sinkender Kurs schlägt direkt auf die Boni der Spitzenbanker durch. Etwa bei der Credit Suisse: In dem fürs Topmanagement konzipierten Bonusprogramm LTI hat die sogenannte relative Aktienrendite einen direkten Einfluss. Diese setzt sich zusammen aus der eigenen Performance der CSAktie und derjenigen von Konkurrenzbanken. Je schlechter die Aktie abschneidet durch Aussagen einer Politikerin oder durch schlechte Resultate, desto weniger Bonus müssten die Spitzenbanker ausgeschüttet bekommen.

Ebenfalls einen Einfluss hat die Eigenkapitalrendite. Unter anderem erreichen die CS-Topmanager ihre Leistungsziele, wenn die bereinigte Eigenkapitalrendite 11 Prozent beträgt. Nach den ersten neun Monaten liegt sie genau dort. Wenn die Schweizer Politik nun mehr Ei-

genkapital fordert, wird es für die Banken immer schwieriger, wenn nicht ausichtslos, die geforderten Eigenkapitalrenditen zu erreichen. Die UBS führt ähnliche Bonusprogramme, die sich an der Eigenkapitalrendite und dem Aktienkurs orientieren. Hinzu kommt, dass die Banken unter Druck kommen, generell die Gehälter kürzen, um schneller das Eigenkapital aufzustocken.

**EIGENTLICH DACHTEN** die Politiker, dass dieser Mechanismus schon mit den nach der UBS-Rüge erlassenen «Too big to fail»-Anforderungen wirken würde. «Die Erhöhung der Eigenmittel hat als willkommenen Nebeneffekt wohl eine Wirkung gegen überhöhte Boni-Zahlungen», sagte der ehemalige Chef der Finanzverwaltung Peter Siegenthaler im Sommer 2010. «Vielleicht entpuppen sich die strengeren Eigenmittel-Vorschriften als das wirksamste Mittel gegen die übertriebenen Bezüge.» Aus heutiger Sicht muss man feststellen, dass sich Siegenthalers Hoffnungen nicht erfüllt haben.

Denn Bankersaläre sind so hoch wie vor der Rettung der UBS mit Steuermilliarden. Ein Blick in die Geschäftsberichte zeigt, dass sich Gehälter mit Ausnahme von 2008 kaum reduziert haben. Obwohl die Grossbanken viele teure Investmentbanker entlassen haben, schütten sie pro Jahr und Mitarbeiter eine Viertelmillion Franken aus. Bei der Credit Suisse sind es leicht mehr als bei der UBS. Bankmanager

beten zwar ständig das Mantra herunter, dass die Löhne sinken werden und sich wieder der Realwirtschaft angleichen. Doch die Realität zeigt ein anderes Bild.

Gerade bei den Bezügen der höchstgestellten Bankangestellten scheint die Zeitenwende noch in weiter Ferne. So verdienen die VR-Präsidenten von Schweizer Grossbanken im europäischen Vergleich mit Abstand am meisten (siehe Tabelle). Mit seinen 5,2 Millionen Franken Gehalt – davon rund 4 Millionen in bar – gilt CS-Präsident Rohrer als der bestverdienende Präsident einer Grossbank in Europa. Auf Platz zwei liegt UBS-Präsident Axel We-

**FRAGE DER WOCHE**

**GLAUBEN SIE, DASS DIE LÖHNE DER TOP-BANKER SINKEN WERDEN?**

Stimmen Sie ab  
www.schweizamsonntag.ch oder  
E-Mail: leserbriefe@schweizamsonntag.ch

ber, der im Jahr 2012 für 8 Monate Ein-satz – er übernahm das Amt im Mai – ein Salär von 3,5 Millionen Franken bezog.

Rohrer und Webers Kokurrenten in Frankfurt, London oder Paris verdienen deutlich weniger, obwohl sie Banken vorstehen, die teilweise deutlich grössere Bilanzen bewirtschaften und auch wesentlich mehr Personal beschäftigen. Zum Vergleich: Douglas Flint verantwor-

tet mit HSBC einen Bankenkoloss mit weltweit 260 000 Mitarbeitern. Die französische Grossbank BNP Paribas kommt auf 200 000 Angestellte. CS und UBS beschäftigen zusammen etwa halb so viele Personen.

**DERWEIL MUSSTE** Widmer-Schlumpf musste diese Woche für ihre Banken-Rüge selber viel Prügel einstecken. Nicht einmal BDP-Präsident Martin Landolt weiss, wie er seine Bundesrätin verteidigen soll. Sie selbst sagt jetzt gar nichts mehr. Und auch der Bundesrat schweigt – und verweist auf eine allgemeine Sprachregelung. «Bis spätestens Februar 2015 wird der Bundesrat dem Parlament eine Evaluation des «Too big to fail»-Massnahmenpakets vorlegen und einen allfälligen Anpassungsbedarf unter Einbezug der internationalen Entwicklung umfassend prüfen», heisst es da. Offenbar war in der Regierung auch mal die Rede davon, den Evaluationstermin vorzuziehen. Doch die Idee wurde dann wieder verworfen.

Nur einer verteidigt die Finanzministerin, SP-Präsident Christian Levrat. «Eveline Widmer-Schlumpf ist nicht da, um die Aktionäre von UBS und CS glücklich zu machen», sagt er. «Die Kapitalisierung der Banken wird international diskutiert.» Da könne sich auch die Schweiz nicht entziehen, umso mehr als die beiden stärksten Parteien, die SVP und Levrats SP, eine Eigenkapitalaufstockung auf 6 respektive 10 Prozent verlangen. «Eveline Widmer-Schlumpf muss sich bewegen, sie kann die nationale Debatte nicht ignorieren», sagt Levrat und ergänzt: «Zudem hat sie auch inhaltlich recht.»

**SCHWEIZER DOPPELSIEG: UBS- UND CS-PRÄSIDENT SIND SPITZENVERDIENER**

Name	Unternehmen	Lohn in Mio CHF
Urs Rohrer	Credit Suisse (CH)	5.23
Axel Weber*	UBS (CH)	3.57
Douglas Flint	HSBC (GB)	3.4
Herbert J. Scheidt	Bank Vontobel (CH)	2.3
Baudouin Prot	BNP Paribas (F)	2.11
Sir David Walker	Barclays (GB)	1.1
Sir Philip Hampton	Royal Bank of Scotland (GB)	1.1
Daniel J. Sauter	Bank Julius Bär (CH)	1.05
Jean-Marie Sander	Credit Agricole (F)	0.71
Paul Achleitner*	Deutsche Bank (D)	0.21

\*Weber für 8 Monate, Achleitner für 7 Monate; Quelle: Geschäftsberichte 2012

**UND AUCH DER PRÄSIDENT** des Nationalbankdirektoriums, Thomas Jordan, sagte am Freitag, dass es wichtig sei, dass die Banken die Eigenkapitaldecke verbessern. «Im internationalen Vergleich hinken sie noch immer hinterher», sagte Jordan. Zudem betonte er mehrfach, dass die Banken in Bezug auf die Abwicklungspläne im Verzug seien. Gerät die Grossbank in Probleme, kann sie heute nicht wie gewünscht die wichtigen und gesunden Teile auslagern und einen Teil in Konkurs schicken. Dann müsste wohl wieder der Staat zur Rettung eilen.

**Banker bangen um Millionenboni**

in den letzten Jahren kaum verringert. Schweizer VR-Präsidenten verdienen europaweit am meisten



Finanzministerin Eveline Widmer-Schlumpf, CS-Präsident Urs Rohrer und UBS-Präsident Axel Weber.



**Die Eigenkapitalhebel sind nur schwer vergleichbar**

Vielleicht müssen Schweizer Banken dereinst zwei Arten der Leverage Ratio ausweisen, sagt SNB-Direktor Thomas Jordan

VON MICHAEL HEIM

Irgendwann war dann auch noch die Rede von «Schattenboxen». Sind die Leverage Rates, die erweiterten Eigenkapitalquoten, der Schweizer Banken höher oder tiefer als jene der europäischen Konkurrenten? Sind die Vorschriften in den USA strenger oder in England? Seit Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf vor einer Woche ausgesprochen hatte, dass sie die Schweizer Banken für unterkapitalisiert hält, richten sich alle Blicke auf die Kennzahl «Leverage Ratio».

Rund 3 bis 4 Prozent beträgt derzeit das Verhältnis von Eigenkapital zur erweiterten Bilanzsumme bei den Schweizer Grossbanken. 4,5 Prozent sollte sie bis spätestens 2019 erfüllen. Widmer-Schlumpf hingegen erwähnte in Diskussionen, das Minimum auf «6 bis 10 Prozent» zu erhöhen. Damit ver-wies sie nicht nur auf Vorstösse, die von Schweizer Parlamentariern eingereicht wurden, sondern auch auf aktuelle entsprechende Diskussionen in den USA, wo die Mindestregeln in dieser Grössenordnung erhöht werden sollen. Und damit wären wir wieder beim Schattenboxen, von dem am Freitag am Rande der Pressekonferenz der Nationalbank die Rede war. Denn international sind die Leverage Ratios kaum vergleichbar. Eigentlich steckt eine einfache Idee hinter der Leverage Ratio, welche mit «Hebelfaktor» übersetzt werden könnte.

Sie zeigt, um wie viel die Aktiven einer Bank im Krisenfall schmelzen können, bevor das ganze Eigenkapital verbraucht ist. Hat eine Bank 100 Milliarden Assets und 3 Milliarden Eigenkapital, so beträgt die Leverage Ratio 3 Prozent.

**IN DER PRAXIS WIRD ES** komplizierter: Zur Bilanzsumme werden noch Risiken addiert, welche die Bank zwar trägt, aber nicht direkt ausweist. Etwa, wenn sie einem Bankkunden einen Kredit schon zugesagt, aber noch nicht ausbezahlt hat. Auch das Geschäft mit komplexen Derivaten führt zu solchen nicht bilanzierten Risiken, welche reingerechnet werden müssen.

Zwar setzen mittlerweile die meisten Industrielande auf die Leverage Ratio als eines der wichtigen Kontrollinstrumente für Banken – neben der Kernkapitalquote, die auf risikogewichteten Bewertungen beruht. Allerdings gibt es noch keinen einheitlichen Standard dazu, wie sie zu rechnen ist. Und so sehen die Vorschriften überall etwas anders aus. Und damit auch die Werte.

Gerade die Schweiz kennt ein paar bedeutende Abweichungen zu den Ideen, die etwa im Umfeld der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) in Basel diskutiert werden und die der-einst zu einem global geltenden Standard werden könnten. So gilt in der Schweiz eine sehr grosszügige Definition des Eigenkapitals, von der vor allem

die Credit Suisse profitiert. Sie hat in den letzten Jahren eine grosse Menge Kapital in Form spezieller Pflichtwandelanleihen aufgenommen, die in Aktien umgewandelt werden, sobald das Kernkapital der Bank zu stark schrumpft. Diese Anleihen werden als Eigenkapital an die Swiss Leverage Ratio angerechnet, währenddem das etwa gemäss der aktuell

Schluss, dass die heute ausgewiesenen Leverage Ratios international schwer miteinander vergleichbar seien. Diese könnten sich – ausgehend von gleichen Bilanzstrukturen – je nach Land um mehrere Prozentpunkte unterscheiden, sagt er. Als Gründe nennt er etwa die unterschiedlichen Buchführungsstandards sowie Anrechenbarkeiten bezüglich des Eigenkapitals.

Dass die Schweizer Regulierung auch Hybridkapital zur Anrechnung zulasse, sei insofern unproblematisch, als gleichzeitig höhere Anforderungen an die resultierende Leverage Ratio gestellt würden, verteidigt Jordan den Schweizer Ansatz. Gemäss dem BIZ-Ansatz müssen die Banken lediglich eine Leverage Ratio von 3 Prozent erfüllen und nicht 4,5 Prozent.

**NOCH GEBE ES** keinen internationalen Standard zur Berechnung der Leverage Ratio, betont auch Jordan. Die Ausarbeitung im Kreise des Basler Komitees sei in Bearbeitung. Künftig, so Jordan, sei es denkbar, dass die Schweizer Grossbanken zwei unterschiedliche Leverage Ratios parallel ausweisen müssen: die heute geltende nach Schweizer Recht sowie der-einst eine nach internationalen Standards. Zur Frage, ob die heutigen Mindestanforderungen ausreichend hoch seien, wollte sich Jordan nicht äussern. Er verweist auf eine generelle Analyse, die im Jahre 2015 stattfinden werde.

**NATIONALBANK-DIREKTOR** Thomas Jordan kommt im Gespräch mit der «Schweiz am Sonntag» denn auch zum

«Leverage Ratios können sich – ausgehend von gleichen Bilanzstrukturen – je nach Land um mehrere Prozentpunkte unterscheiden.»

THOMAS JORDAN, SCHWEIZ, NATIONALBANK

**Banken und Politik auf Kriegsfuss**

**DIE ÄUSSERUNGEN** von Finanzministerin Eveline Widmer-Schlumpf waren unmissverständlich. Sie hält die Schweizer Grossbanken für unterkapitalisiert. «Wir müssen uns Gedanken darüber machen, ob wir die Eigenkapitalbasis nicht weiter verstärken müssen.» Mit ihren Äusserungen schickte sie die Aktienkurse von UBS und Credit Suisse in den Keller. Der Blitz aus Bern traf die Chefs der Grossbanken aus heiterem Himmel.

**ES IST NICHT DAS ERSTE MAL**, dass die offizielle Schweiz Signale aussendet, welche auf dem internationalen Finanzmarkt einschlagen. Vor einhalb Jahren war es der frischgebackene Präsident der Schweizerischen Nationalbank (SNB), welcher die Anleger verschreckte. Im Sommer 2012 formulierte Thomas Jordan eine deutliche Aufforderung an die Credit Suisse, ihr Eigenkapital aufzustocken. Die Folge war, dass die Grossbank 10 Prozent des Börsenwertes einbüsste.

**VOR WENIGEN WOCHEN** traf es die UBS. Die Finanzmarktaufsicht unter der Leitung von Patrick Raaflaub verkürzte die Bank zu einem Aufschlag von 50 Prozent bei den risikogewichteten Aktiven. Die Finanzmärkte nahmen Reissaus, die Kurse der Grossbank sackten sieben Prozent ab. Und letzte Woche eben Finanzministerin Widmer-Schlumpf.

**EIN RANGHOHER** Grossbanker sagt, dass man im Ausland die Kommunikation der schweizerischen Behörden nicht verstehe. «Kollegen an den Spitzen von anderen Finanzinstituten fragen mich, was bei euch in der Schweiz nur los ist?», sagt er. Im Ausland, so sieht es der Topbanker, würden die Behörden nicht derart schroffe, im höchsten Mass börsenrelevante Signale aussenden.

**DOCH AUCH DIE BANKER** haben ihren Anteil an Debakel. In den Augen vieler Politiker haben sie nichts gelernt aus der Krise. Obwohl sich die Börsenkurse mehr als halbiert haben und die Gewinne nicht annähernd so stark sprudeln wie in früheren Zeiten, schütten sie sich nach wie vor exorbitant Millionengehälter aus. Das hilft nicht, das zerstörte Vertrauen zu kitten.

**BEHÖRDEN, POLITIK** und die Banken müssen nicht Freunde werden wie im Ancien Régime vor der Finanzkrise. Aber es wäre hilfreich, sie würden besser zusammenarbeiten.